

Gleichgewicht in Schiefelage : das Theater "Equilibre" in Freiburg ist ein städtebaulicher Markstein. Doch bei der Umsetzung verliess die Stadt der Mut

Autor(en): **Herzog, Andres**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **25 (2012)**

Heft 5

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-392187>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GLEICHGEWICHT IN SCHIEFLAGE

Das Theater «Equilibre» in Freiburg ist ein städtebaulicher Markstein. Doch bei der Umsetzung verliess die Stadt der Mut.

Text: Andres Herzog, Fotos: Rolf Siegenthaler

«Ein Theater darf ein Monument sein», sagt der Zürcher Architekt Jean-Pierre Dürig. Das Gastspielhaus «Equilibre» in Freiburg ist ein wuchtiges Volumen, eine kühne Form – ein starkes Stück. In der Mitte ragt der geschlossene Bühnenturm rund dreissig Meter in die Höhe. Auf zwei Seiten greift das Haus 15 und 19 Meter weit in den Stadtraum aus. Die beiden Auskragungen halten den Theatersaal und die Probebühne im Gleichgewicht. Der Neubau gleicht einem Januskopf. Er hat nicht Front- und Rückseite, sondern zwei Hauptfassaden.

Ein solches Monument polarisiert und stösst mit seiner wuchtigen Stirn einige Leute vor den Kopf. Es baut die Stadt nicht weiter, sondern steht als Sonderling da. Doch was für ein Wohn- oder Bürohaus unerträglich wäre, ist für ein öffentliches Bauwerk eine legitime Strategie. Freiburg wagte einen Bau, der in manch anderen Städten, in denen Leuchttürme nicht hell strahlen dürfen, bachab geschickt worden wäre. Allerdings waren auch die Freiburger skeptisch: Nur 125 Stimmen Unterschied entschieden an der Urne über das Ja zum Zeichen in der Stadt.

ZWISCHEN STADT UND PARK Die Parzelle liegt zwischen städtischer Dichte und offener Wiese. Im Wettbewerb standen vier Standorte rund um die Wiesenfläche der Grand-Places zur Auswahl, drei rückwärtige und einer an der Strasse. Für Jean-Pierre Dürig, der den Wettbewerb für sich entscheiden konnte, stand ausser Frage: «Das Theater muss in der Stadt stehen.» Damit aber liess er sich auf eine schwierige Nahtstelle ein, denn hier treffen Kirche und Einkaufspalast, Natursteinfassade und postmoderne Verzierungen, Blockrand und Bürohochhaus aufeinander. Dürig stellt diesem kunterbunten Nebeneinander ein eigenständiges Volumen gegenüber. Es blickt in zwei Richtungen. Die Auskragungen laden die Plätze von oben her auf: vorne die Place Jean Tinguely, hinten den Vorplatz der Grand-Places.

Fast vierzig Jahre musste Freiburg auf dieses Theater warten. Als es nach zehn Jahren Planung im Dezember 2011 eingeweiht wurde, war der Architekt nicht mit dabei. Die Beziehungen zwischen seinem Büro und der Stadt Freiburg gerieten immer mehr in Schieflage und endeten schliesslich vor Gericht. In Anbetracht des laufenden Verfahrens äussert sich Dürig darum nur mit grosser Zurückhaltung. Doch auch ohne Erklärungen des Architekten ist am Bau zu erkennen, dass es nicht rund lief.

VON GLAS ZU BETON Blickt der Besucher auf die Place Jean Tinguely, erkennt er: Der Theaterneubau steht auf kleinem Fuss. Der Platz ist mit einer Glaskiste für die aus dem Untergrund auftauchenden Rolltreppen versehen. Das Theater steht nämlich auf einer Einkaufswelt mit Multiplex-Kino im Untergeschoss, die sich dort zuvor eingenistet hat. Sie zwang Dürig, den Bau nach oben zu entwickeln und die Nebenräume, die sonst im Keller wären, unters Dach zu packen. Doch die shoppende Unterwelt bleibt nicht unter dem Stadtboden. Neben den Rolltreppen leuchtet auch ein meterlanges Oblichtband nach oben.

Das Theater erscheint in zweifarbigem Schlichtheit. An den braunen Aussenseiten quillt ein körniger Putz. Die Negativflächen sind cremebeige und flach verputzt. Den Wettbewerb hatte Dürig mit einer verglasten Stahlkonstruktion gewonnen. In der Weiterbearbeitung wurde die Glashaut zu Beton und schliesslich zu Putz. Kosten und Bauphysik liessen keine andere Wahl. «Die transparente Hülle war ein Irrweg», sagt Dürig heute. Die geschlos-

sene Fassade bringt die Form des Baukörpers stärker zum Ausdruck. Doch der Zwiespalt zwischen wuchtiger Geste und billiger Haut sticht ins Auge. Das Volumen ist kompromisslos. Die Hülle macht Zugeständnisse, die an der Entwurfsidee kratzen. Der Architekt sagt, er könne damit leben: «Die Haut liegt eng am kräftigen Haus, wie das Trikot eines Bodybuilders» Und für die Auskragungen sei Putz die ideale Materialwahl. Dennoch meint er: «Ohne Kostendruck hätte ich Sichtbeton gewählt.»

VERBAUTE VERBINDUNG Im Foyer macht das Haus die Verknüpfung von Stadt und Park zum Hauptthema. Die Wände schwingen rund durch den Raum und öffnen ihn nach hinten zum Vorplatz und zum Park. Doch der Blick kann nicht bis auf die grosse Wiese schweifen, eine Stahl-Glas-Kiste, das Restaurant Gemelli, stoppt ihn abrupt. Als Provisorium wurde es einst mit einer Sonderbewilligung erstellt. Diese lief zwar vor drei Jahren aus, weil sie die Stadt aber nicht zurückzog, duckt sich das Restaurant immer noch unter der Auskragung. Lokalmedien berichten, dass die Aussicht der Theaterbesucher noch bis 2052 verbaut bleiben könnte. So scheitert eine grosse Geste am Kleingeist der Stadt. Der Heimatschutzverein Pro Fribourg hatte gefordert, das Restaurant abzureissen und auf die Glasbauten zu verzichten. Doch vergeblich. «Das liegt nicht in der Macht der Stadt», sagt Antoine Baertschi, zuständiger Architekt bei der Stadt. Der damalige Stadtarchitekt Jean-Marc Schaller verwies auf technische Zwänge wie Notausgang und Tageslicht.

Die Notwendigkeit triumphiert über die Entwurfsidee: Mit einem Kraftakt schafft der Kulturbau einen Platz für die Öffentlichkeit, verliert diesen aber an den Kommerz. Die Stadt unterliess es nicht nur, dem neuen Haus die nötige Luft zu verschaffen, sie verpasste auch die Chance, den Platz zu gestalten. «Unser Perimeter hörte an der Fassade auf», erklärt Dürig. Der Asphalt des Trottoirs zieht sich bis direkt zur Hausmauer. Die Place Jean Tinguely hätte man sich anders vorgestellt. Immerhin darf man auf Besserung hoffen: Die Stadt hat einen Wettbewerb für die Gestaltung der Grand-Places ausgeschrieben, der auch die Place Jean Tinguely umfasst. Das Verfahren ist zurzeit aber wegen eines Rekurses blockiert.

GELD FÜR DIE TECHNIK Die Baukosten sind während der Bauzeit markant gestiegen. Statt mit ursprünglich 35 rechnet die Stadt mit gegen 50 Millionen Franken. Neben Bauteuerungen argumentiert sie mit funktionellen Verbesserungen, die die Betriebskosten senken würden. In die Architektur ist das Geld also kaum geflossen. «Das Gebäude wurde verglichen mit dem ersten Vorprojekt günstiger, die Technik immer teurer», sagt Dürig. Er versteht allerdings, dass die Stadt das Geld lieber für eine moderne Bühne als für teure Materialien ausgeben wollte. Abgesehen von der Statik ist der Spardruck am Haus sichtbar. Dürig machte aus der Not eine Tugend. Das reduzierte Farbkonzept wirkt vornehm zurückhaltend: weiss, wo die Besucher sind, hinter den Kulissen schwarz, die Diensträume grau. Mit Variation ringt er den Oberflächen eine Spur Eleganz ab. Etwa im Treppengang, wo sich glänzende und matte Dreiecke an der Wand abwechseln und so dem langen Raum die Enge nehmen.

Über eine der beiden Kaskadentreppen, die vom Foyer bis hinauf zur Bar im dritten Stock führen, gelangt man in den Theatersaal. Der dunkle Raum fasst 699 Plätze. Vor der Bühne der höhenverstellbare Orchestergraben. Technisch lässt der Saal keine Wünsche offen. Auch architektonisch überzeugt der schlichte Raum. Die Oberflächen zeigen aber an: Das Geld war »

>Das Theater in Freiburg krägt wuchtig aus, das alte Restaurant aber macht nicht Platz für die grosse Geste.





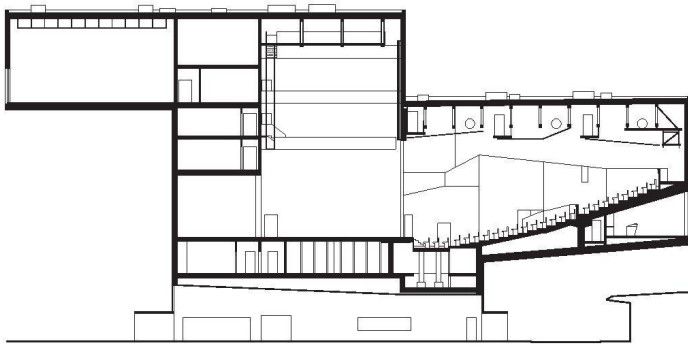
^Place Jean Tinguely: Der Bau bietet der heterogenen Umgebung die Stirn und schafft einen Platz.



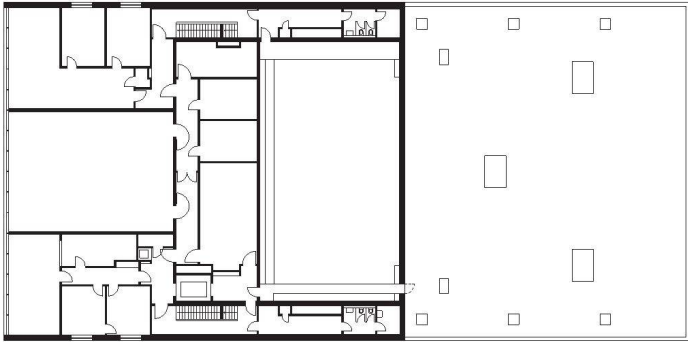
^Grossartige Aussicht in die Freiburger Voralpen, die Klappertische aber passen nicht ins Bild.



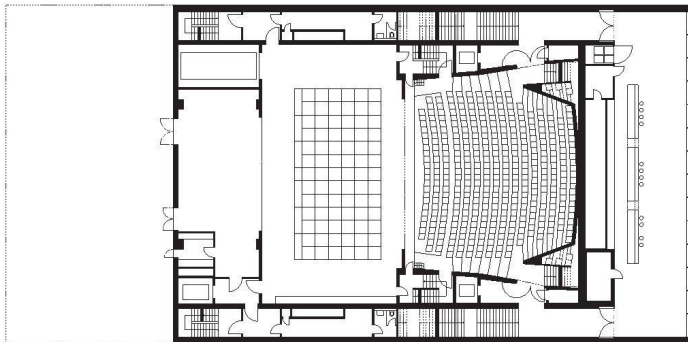
^Im Erdgeschoss verbindet das Theater Stadt und Park in einem Schwung – das Restaurant aber versperrt den Blick in die Natur.



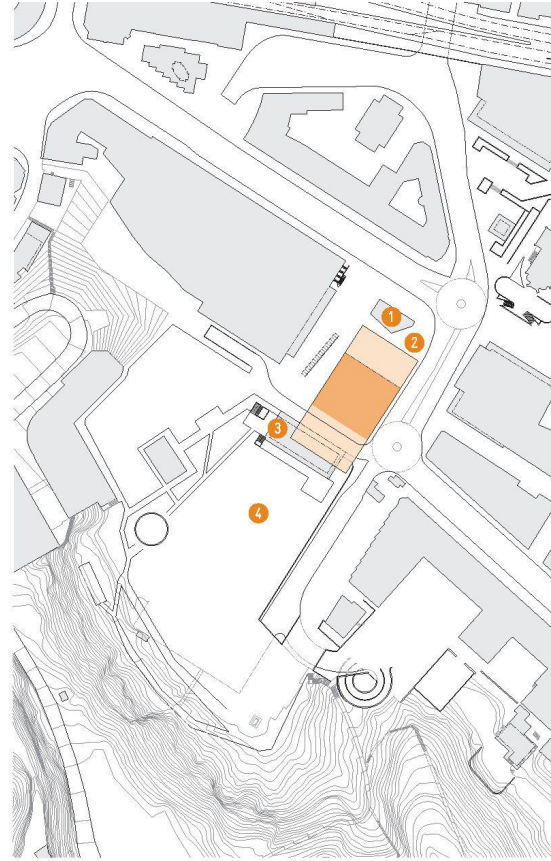
^Längsschnitt mit Probebühne, Bühnenturm und Theatersaal.



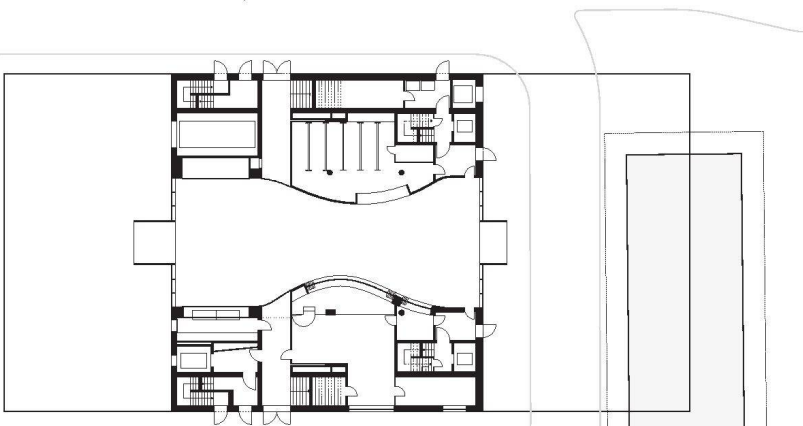
^7. Obergeschoss mit Probebühne und Büros.



^Grundriss 3. Obergeschoss: Unter dem hinteren Teil des Saals erstreckt sich das Foyer mit Bar.



^Situationsplan: Glaskubus mit Rolltreppe 1, Place Jean Tinguely 2, Restaurant Gemelli 3, Grand-Places 4.



^Erdgeschoss: Garderobe und Tourismusbüro schwingen ins Foyer aus.

0 5 15m



» knapp. Am Boden klebt ein Linoleumbelag, an den Wänden absorbieren einfache Holzbalken den Schall. Vom Saal führen einige Stufen hinauf ins obere Foyer. Auf den schmalen Treppengang folgt eine luftige Halle: Die Decke unter der Tribüne steigt an und öffnet den Raum hin zur verglasten Front Richtung Freiburger Voralpen. An der langen Bar schimmert der Klavierlack. Hier stehen die Gäste in Anzug oder Abendkleid, stellt man sich vor. Doch dann fällt der Blick auf die klapprigen Stehtische mit bunten Tischtüchern, und das Bild kommt ins Wanken. «Die Wahl der Möblierung wurde den Betreibern überlassen, unter Absprache mit dem Architekten», erklärt Baertschi. Das Ergebnis ist keine Tragödie, der eindrucksvolle Raum vermag auch so zu bestehen. Es ist jedoch ein weiterer Beleg dafür, dass das Verhältnis zwischen Architekt und Bauherrin nicht das beste war. Dass Architekt und Stadt nicht am gleichen Strick zogen, zeigt sich auch an der fehlenden Decke in den Büroräumen, die aus Kostengründen gestrichen wurde. Hier wurde am falschen Ort gespart: Die unverkleidete Decke ist von aussen prominent sichtbar. Für ein elektronisches Türsystem, das nachträglich für teures Geld eingebaut wurde, waren hingegen Mittel vorhanden. Ging es also weniger um die Finanzen als um Prioritäten?

MISSTRAUEN UND SCHULDZUWEISUNGEN Die Spannungen begannen schon vor dem Baustart. Dieser verzögerte sich um über ein Jahr. Grund dafür waren laut Dürig Projektanpassungen wegen veränderter Theater-technik. In der Presse war von Kommunikationsproblemen zu lesen. Diese seien aus dem Weg geräumt, hiess es beim Spatenstich. «Ein Zürcher im Team genügt», hatte es laut Dürig schon zu Beginn geheissen. Und die Stadt habe auch keinen Projektleiter gestellt, der hinter dem Bau stand. Bei der Stadt tönt es anders: Man habe den Stadtarchitekten mit der Projektleitung betraut und ihm mit Baertschi einen Architekten zur Seite gestellt, der das Gros der Aufgaben übernahm. Zwei Kapitäne am Steuer – nicht unbedingt eine ideale Voraussetzung, um ein Gebäude dieser Statur

durchzuboxen. Die Spannungen hielten bis zum Schluss an. Laut Stadtarchitekt Thierry Bruttin hat Dürig den Bau nicht termingerecht abgeliefert, was dieser bestreitet. Dürig wiederum hat die Stadt wegen ausstehender Honorarzahungen verklagt. Trotz allem: Das Theater ist gebaut. Der Platz wird so schnell nicht leer geräumt, und das gesparte Geld sieht man dem Bau noch lange an. Doch bei allem Ungemach: Freiburg zeigt Mut für herausragende Architektur. Obschon er von zahlreichen Fehlern spricht, findet Baertschi das Resultat «hochwertig». Und es leuchtet ein, warum Dürig das Projekt trotz der Streitereien nie aus der Hand geben wollte: «Die Chance zu so einem Projekt gibt es nicht alle Tage.»

GASTSPIELHAUS «EQUILIBRE»

Place Jean Tinguely 1, Freiburg

- › Bauherr: «Coriolis», eine Trägerschaft der Gemeinden Freiburg, Villars-sur-Glâne, Granges-Paccot, Givisiez und Corminboeuf
 - › Architektur: Dürig Architekten, Zürich
 - › Bauingenieur: Brasey Ingénieurs, Freiburg
 - › Bauleitung: Page, Freiburg
 - › Baukosten: CHF 49,66 Mio. (laut Kostenvoranschlag der Stadt)
 - › Auftragsart: Wettbewerb, 2001
-

MEHR IM NETZ

Ein Video zeigt, wie das Theater in die Höhe wächst.

› www.links.hochparterre.ch



Jede Küche ein Unikat.



Wir sind Spezialisten für anspruchsvolle Küchen- und Innenausbau-Projekte. Unsere Kunden sind Architekten, Designer, Investoren, Generalunternehmen und Privatkunden. Unsere Vision: die effiziente Verbindung von handwerklicher

Perfektion mit modernsten Produktionstechnologien. Unser Ziel: einzigartige Küchen und Innenausbauten, die sich durch Funktionalität, Ästhetik und Langlebigkeit auszeichnen.

Broschüren anfordern

unter info@rs-schreinerei.ch

Küchen und Innenausbau
www.rs-schreinerei.ch

